

Biografie Der Germanist Albert M. Debrunner bringt uns den Elsässer Lyriker Ernst Stadler näher. Er war ein multikultureller Europäer und starb auf dem Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs

Ein zu kurzes Leben

Albert M. Debrunner. Ernst Stadler. Ein zu kurzes Leben. Nimbus 2022. 311 S., Fr. 39.-.

Von Alain Claude Sulzer

Der 1883 geborene Elsässer Ernst Stadler fiel im Oktober 1914 während der Schlacht bei Ypern im Alter von 32 Jahren. Hätte der Krieg zwei Monate später begonnen, wäre ihm dieses Schicksal erspart geblieben, er hätte sich im sicheren Ausland befunden. Doch seine Stelle als Professor an der Universität von Toronto, wohin er kurz vor Kriegsausbruch berufen worden war, hatte er nicht antreten können. Die Mobilisierung kam dem zuvor. Wenige Wochen früher hatte ihm eine Wahrsagerin prophezeit, er werde diese Reise nicht antreten. Er glaubte ihr und ging in seiner Interpretation noch weiter; Freunden gegenüber äusserte er, er werde fallen.

Während die Namen Trakl, George und Heym zum literarischen Kanon gehören, mag Ernst Stadler intimen Kennern deutscher Lyrik ein Begriff sein – seine Gedichtsammlung «Der Aufbruch» wurde im Lauf der Jahrzehnte in beiden Deutschland immer wieder aufgelegt. Doch über sein zu kurzes Leben war wenig bekannt.

Diese Lücke hat nun der Basler Germanist Albert M. Debrunner geschlossen,

dem wir bereits eine Biografie über Hermann Kesten (2017) verdanken. Sowohl bei Kesten als auch bei Stadler galt es weniger, Dinge zurechtzurücken, als sie überhaupt ins Licht zu rücken. Während das Werk des einen so gut wie vergessen ist, wusste man kaum etwas über das Leben des anderen. Dank akribischer Recherche gelingt es Debrunner, ein lebendiges Porträt des Dichters in seiner Zeit zu zeichnen, wobei das Wissen um den frühen Tod für heutige Leser wie ein Damoklesschwert über der Geschichte des jungen Mannes hängt.

Wie wichtig dessen Herkunft für das Werk war, kann erst ermessen, wer sich vor Augen führt, dass Stadler nur dreizehn Jahre nach dem Ende des Deutsch-Französischen Kriegs 1870/71 in Strassburg geboren wurde. Seine Eltern gehörten nach der Annexion des Elsasses zu den reichsdeutschen Zuwanderern der ersten Stunde; der Vater machte eine beachtliche Karriere als Justizbeamter.

Doch bereits Ernst – als Sohn eines Katholiken und einer Protestantin vermeintlich unüberwindbare Gegensätze gewohnt – sprach sowohl Deutsch als auch Französisch und beherrschte den einheimischen Dialekt. Er war Elsässer durch und durch, weder ganz Franzose noch ganz Deutscher, sondern Anhänger der



Idee, dass eine Symbiose möglich sei. Er war ein multikultureller Europäer in einer Zeit, in der diese Begriffe ausser in den Köpfen einiger Intellektueller – etwa René Schickele und Otto Flake – noch gar nicht existierten. Sich mühelos zwischen den Kulturen und Sprachen bewegend, tat sich der in Strassburg promovierte und wenig später in Oxford habilitierte Stadler nicht nur als Dichter mit eigenständiger Stimme, sondern auch als sprachbegabter Vermittler und Übersetzer französischer Lyrik hervor. Fraglos war ihm, der ebenso gut Englisch wie Französisch sprach, das immer lauter werdende Kriegsgeschrei, überhaupt jeder Nationalismus, suspekt. Dass er der Einberufung widerspruchslos Folge leistete, um schliesslich gegen Belgien ins Feld zu rücken, wo er eben noch ausserordentlicher Professor gewesen war, gehörte zu den historischen Zwängen, denen er sich nicht entziehen konnte.

Bleibt von ihm das Wenige, was ihn überlebt hat: ein schmales Œuvre, das sich schnell von Vorbildern wie Hugo von Hofmannsthal und Stefan George löste, um einen eigenständigen, klangvollen, oft euphorischen Ton in bildreich ausschweifenden Gedichten zu finden. Eines seiner schönsten heisst «Glück», worin sich die Worte finden: «In deine Liebe bin ich wie in einen Mantel eingeschlagen.» ●

Politik Chelsea Manning schreibt ihre Lebensgeschichte – und erklärt ihre Entscheidung, über die Gräueltaten der US-Armee in den Kriegen im Irak und in Afghanistan auszupacken

Über die Freiheit, sich selbst zu sein

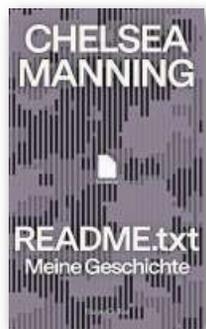
Chelsea Manning: README.txt. Meine Geschichte. Übersetzt von Katrin Harlass, Enrico Heinemann und Anne Emmert. Harper Collins 2022. 336 S., um Fr. 35.-, E-Book 17.-.

Von Sylke Gruhnwald

Die Enthüllungsplattform Wikileaks veröffentlicht am 5. April 2010 ein Video. Es sind verwackelte unscharfe Luftaufnahmen zweier Apache-Helikopter der US-Armee, die über einem Vorort von Bagdad kreisen. Es zeigt, wie amerikanische Soldaten zwei Kinder verletzen, neun Zivilisten und zwei Reporter der Nachrichtenagentur Reuters, Namir Noor-Eldeen und Saeed Chmagh, töten. Wikileaks nennt es: «Collateral Murder».

Wikileaks publiziert rund eine Dreiviertelmillion Dateien des US-Militärs, die die Kriege im Irak und in Afghanistan dokumentieren, 303 Fälle von Folter durch die amerikanischen Truppen im Irak, Informationen über das Gefangenenlager Guantánamo und Drohnenangriffe in Jemen, dazu Hunderttausende diplomatische Depeschen des Aussenministeriums.

All das hat Chelsea Manning an Wikileaks weitergegeben, als sie mit Anfang 20



als Geheimdienstanalytistin der US-Armee im Irak arbeitete. Versehen mit einer Textdatei, abgespeichert als «README.txt», um die Dokumente «technisch und historisch einzuordnen», wie Manning in ihrer gleichnamigen Autobiografie schreibt. Denn: «So sieht eine asymmetrische Kriegsführung aus, ohne Auslassungen; in vollem Umfang.» Chelsea Manning will, dass «die Welt versteht, was Sache ist».

Manning fragt sich nicht, ob sie das Recht dazu hat, sondern erachtet es als ihre «demokratische und ethische Verpflichtung», Gewalt und Leid, Terror und Tortur der Kriege im Irak und in Afghanistan bekannt zu machen. «Es war, als wären die Tragödien und Schlachten ein Muster in der Natur, schockierend und doch völlig vorhersehbar», so Manning, «wie die Gezeiten oder der Sonnenstand oder das Wachstum der Pflanzen. Aber das Chaos ging von uns aus, den Agenten der Zerstörung.»

Manning wird verraten, im Mai 2010 im Irak festgenommen, 59 Tage in einem Käfig in der Wüste Kuwaits festgesetzt, später in den USA zu 35 Jahren Gefängnis verurteilt. Nüchtern, wie es eben eine Analytikerin eines Nachrichtendienstes tut, zerlegt Manning die Mechanismen von Macht und Brutalität im Gefängnis-

alltag, berichtet von ihren Suizidversuchen, aber auch von ihrer Selbstermächtigung. Manning outet sich als Transfrau, beginnt Hormone zu nehmen, die sie sich erst gerichtlich erstreiten muss – als erste amerikanische Militärgefangene. «Beim Transsein geht es», so Chelsea Manning, «weniger darum, eine Frau zu sein, die in einem Männerkörper eingesperrt ist, als vielmehr darum, sich von Geburt an als eine Person zu fühlen, die mit dem im Widerspruch steht, was die Welt von ihr erwartet.» Sie kämpft für die Freiheit, sie selbst zu sein.

Für manche ist Chelsea Manning die Blaupause einer Whistleblowerin. Für die weltweite Friedensbewegung ist sie eine Heldin, für Fox News eine Verräterin. Doch Chelsea Manning sträubt sich gegen jegliche Etikettierung. Sie will kein «Symbol» sein, sondern sich ihre eigene Geschichte aneignen; mit ihrer Autobiografie schreibt sie auch gegen die Dichotomie von binären Kategorien wie Gut und Böse an, auf der Kriege gründen.

Präsident Barack Obama begnadigt Chelsea Manning; nach sieben Jahren im Gefängnis kommt sie im Mai 2017 frei. Heute lebt sie in New York City, also in der Stadt, deren Quartier Chelsea sie zu ihrem Vornamen inspirierte. ●